

Ethische Implikationen in familialen Erinnerungen an die Zeit des Nationalsozialismus

– eine Fallrekonstruktion

Dass Erinnerungen, wie alle personalen und sozialen Akte und Operationen, prinzipiell normativen Regelungen unterworfen werden können und in vielen Fällen auch werden, steht außer Zweifel. Dabei stellt sich aus wissenssoziologischer Sicht das Problem der Wahrheit einer Erinnerung vor allem als Frage der gegenwärtigen Geltung des Wissens von der Vergangenheit. Die Geltung dieses Wissens und die normativ geleitete Selektion von gültigem Wissen, hängt in pluralisierten und multipel differenzierten Gesellschaften dann unter anderem ab von seiner Beziehung zu differenzierten normativen Regelsystemen, die mehr oder weniger kohärent sind. Erinnerungen müssen, um als gültige anerkannt und selektiert zu werden, unterschiedlichen und gelegentlich widersprüchlichen Bewertungen genügen.

Im folgenden Beitrag wird die Relation von Erinnerungen zu unterschiedlichen normativen Überlegungen und deren Tradierung über drei Generationen für den Fall einer deutschen Familie rekonstruiert. Dafür werden wir in einem ersten Schritt – unter Berücksichtigung der Wertethiken Max Schelers und Avishai Margalits – ein analytisches Raster für das Verhältnis von Erinnerung zu Ethik und Moralität entwickeln, das sich vor allem in der Unterscheidung von fungierender und reflektierter Moralität in Relation zur Reichweite der sozialen Beziehungen niederschlägt. In einem zweiten Schritt erfolgt die empirische Fallrekonstruktion für die drei Generationen der Familie Abel/Altvater im Hinblick auf dieses Raster.

1. Ethik und Erinnerung

Max Scheler geht von universalen apriorischen Werten aus, die je historisch spezifisch selektiert und aktualisiert werden (Scheler 1980: 270 ff.). Auch wenn diese phänomenologisch begründete, absolute materiale Wertethik an vielen Punkten heute nicht mehr haltbar erscheint, bieten die von Scheler entwickelten Relativitäts- und Variationsdimensionen der je konkreten Ausprägung der Ethik interessante Ansatzpunkte für eine mit der multiplen gesellschaftlichen

Differenzierung einhergehenden Differenzierung moralischer Werte (vgl. im Folgenden Scheler 1980: 303 ff.). Für eine empirische Untersuchung von Erinnerung eröffnen sich hier insbesondere zwei der von Scheler aufgezeigten Ebenen:

- Die Variationen der Ethik, also der Urteilsakte über Werte und Rangfolgen, und der Regeln, die diese Urteilsakte leiten.
- Die Variationen der Moralität, also der Bewertung praktischen Verhaltens der Menschen, gegründet auf je akzeptierten und den subjektiven Vorzugsstrukturen entsprechenden Normen.

In Anlehnung an die Überlegungen von Edmund Husserl (1962: 114) wird letztere als fungierende Moralität bezeichnet, als »überall unablösbar dabei, und doch nie ins Auge gefaßt, nie ergriffen und begriffen.«¹ Dieser fungierenden, ›waltenden‹, impliziten Moralität steht eine Reflexion der moralischen Urteilsakte gegenüber, die reflektierte bzw. reflektierende Moralität.

Aus den Überlegungen Schelers ergeben sich noch zwei weitere Ansatzpunkte. Zwar ist bei Scheler die Person der alleinige Träger ethischer Werte, jedoch lässt sich mit seinen Thesen zur Du-Einstellung (ergänzt um das Kommunikationskonzept von Alfred Schütz) die alltagsweltliche pragmatische Konstitution von Intersubjektivität gerade auch im Bereich der normativen Regelsysteme fassen, also die in der familialen Kommunikation sich stabilisierenden und tradierenden Ethiken. Des Weiteren können Schelers apriorische Werte in Anlehnung an Sohn-Rethel und Adorno als Reflexion gesellschaftlicher Gegebenheiten gefasst werden,² womit die empirisch fassbare Ebene des gesellschaftlichen Erinnerungsdiskurses und der sich in ihm manifestierenden normativen Regelsysteme eröffnet wird.

Die damit angesprochene Unterscheidung von Wertsystemen führt auch Avishai Margalit mit explizitem Bezug auf Erinnerung und Sozialität ein. Er verwendet den Begriff Ethik für normative Regelungen im sozialen Nahbereich, den er unter der Bezeichnung »thick relations« (dichte Beziehungen) (Margalit 2002: 7) fasst; Moralität hingegen für die normativen Regelungen im Bereich abstrakter großer Kollektive, bis hin zur Menschheit oder der Gesamtheit der Lebewesen.

¹Vgl. dazu auch Merleau-Ponty 1966: 474 ff.

²»Jenseits des identitätsphilosophischen Zauberkreises läßt sich das transzendente Subjekt als die ihrer selbst unbewußte Gesellschaft dechiffrieren.« (Adorno 1997a: 179) Vgl. zu einer Kritik dieser möglicherweise ursprungsphilosophischen Figur Weyand 2001: 47 f.

Wenn diese sozialen Bereiche jedoch nicht als absolut voneinander getrennt, sondern als aneinander gekoppelt, miteinander verflochten oder zumindest bezüglich ihrer Grenzen transgredierbar gedacht werden, ergibt sich die Frage nach dem Wie dieser Beziehung von Ethik und Moralität im Sinne Margalits. Dann ergibt sich, so die These, eine je eigene Ausprägung des Verhältnisses von gesellschaftlicher Moral und familialer Ethik, oder anders formuliert: von gesellschaftlichen Moraldiskursen und ihrer je spezifischen Integration in das familiale ethische Regelsystem, auf reflektierter wie auf fungierender Ebene.

Die jeweilige Ausprägung von aktuellen Regelsystemen wird nach Margalit durch drei Unterscheidungen konstituiert: zum ersten die Differenz von ethischen (familialen) Regelsystemen und gesellschaftlichen Moraldiskursen wichtig. Zum zweiten kann hier die Unterscheidung von positiven Bewertungen innerhalb einer »dichten Beziehung« sowie die positive Bewertung dieser dichten Beziehung selbst: »We ethically ought to remember on two counts: for the sake of the goodness within the relation and for the sake of the goodness of the relation.« (Margalit 2002: 106) Zum dritten schließlich kann die an Scheeler angelehnte Unterscheidung von reflektierter und fungierender Moralität bedeutsam werden: An den mit diesen Unterscheidungen gezogenen Grenzen kondensieren spezifische Modalitäten einer Ethik der Erinnerung.

Wenn diese theoretischen Überlegungen nun zusammenfassend auf die empirische Frage nach der familialen Erinnerung an die Zeit des Nationalsozialismus im Kontext des aktuellen deutschen Nationalstaates heruntergebrochen werden, ergibt sich folgendes analytisches Raster:

- Die Erinnerung richtet sich aus an den positiven Bewertungen innerhalb der eigenen dichten sozialen Beziehungen einerseits und der grundsätzlichen Möglichkeit einer positiven dichten sozialen Beziehung andererseits.³
- Der deutsche Erinnerungsdiskurs ist geprägt von der Frage nach dem Umgang mit der Schuld, die die Vorfahren auf sich geladen haben. Die »Aufarbeitung der Vergangenheit« richtet sich dann sowohl auf den Umgang mit Tätern im nationalen Wir-Kollektiv als auch mit möglichen Tätern in der eigenen Familie.
- Gerade weil die positiven Bewertungen innerhalb der dichten sozialen Beziehungen den Bedingungen eines Schulddiskurses widersprechen können, ist die Differenzierung zwischen reflektierter und fungierender Moralität

³Vgl. zur für menschliche Akteure notwendigen Orientierung am Guten Taylor (1996: 85 ff.)

wichtig, weil sich entlang dieser Differenz vorhandene Widersprüche zeigen.

Dieses Analyseraster soll nun anhand der Rekonstruktion eines familialen Erinnerungs- und Tradierungsmusters erprobt werden. Vor dem Hintergrund der Frage nach dem spezifischen Verhältnis von ethischen und moralischen Regelsystemen und der aktuellen Rekonstruktion der nationalsozialistischen Vergangenheit werden drei narrative Interviews aus drei Generationen einer deutschen Familie ausgewertet.

2. Rekonstruktion von Familienerinnerungen

Die Zeitzeugin der Familie Abel/Altvater, Frau Abel, ist 1922 geboren.⁴ Sie wuchs in einer stark katholisch geprägten Familie in einer süddeutschen Stadt auf. Der Vater, Architekt, arbeitete bis 1945 als Leiter der Logistikabteilung in einem örtlichen Rüstungsbetrieb. Während der Schulzeit auf einer katholischen Privatschule konnte Frau Abel nach eigener Aussage die Mitgliedschaft im nationalsozialistischen BDM umgehen; nach dem Arbeitsdienst wurde sie als Buchhalterin in einer größeren Firma angestellt. 1942 heiratete sie einen Bauingenieur, der zu der Zeit Wehrmachtssoldat war. Nach seiner Rückkehr aus der russischen Gefangenschaft wurden die Kinder Anna (1949) und Achim (1958) geboren.

Frau Abels Tochter, Anna Altvater, ist verheiratet und hat drei Kinder. Ende der 60er Jahre hat sie Geschichte und Germanistik auf Lehramt studiert und ist nach der Erziehung ihrer Kinder seit einigen Jahren wieder als Realschullehrerin unter anderem für das Fach Geschichte tätig. Im Interview betont sie, dass sie früher sehr links gewesen sei, später habe sie sich dann der Friedens- und Ökologiebewegung zugehörig gefühlt. Bezüglich ihrer gegenwärtigen politischen Orientierung stellt sie mit einem wehmütigen Anklang fest, dass sie sich mittlerweile eher einer konservativen Einstellung zuordne.

Anton Altvater, der Enkel von Frau Abel, Mitte 20, studiert Architektur in Berlin und steht kurz vor dem Abschluss seines Studiums. Das Thema Architektur begleitet ihn bereits seit seiner Kindheit, wobei vor allem der Themenbereich Architektur und Nationalsozialismus nach seinen Aussagen schon sehr früh

⁴Alle Personennamen, -merkmale und Ortsnamen wurden anonymisiert.

sein Interesse weckte. Er setzt sich mit architektonischen Konzepten für Gedenkstätten intensiv auseinander, unter anderem hat er auch selbst einen Entwurf für die Gestaltung der Gedenkstätte auf dem Gelände eines ehemaligen Konzentrationslagers angefertigt.

2.1 Die Zeitzeugin

Frau Abel lebt gegenwärtig allein in dem von ihrem Vater errichteten Haus. Die alte »Dame« (Dame durchaus im Sinne einer betont gehobenen Bürgerlichkeit) unterbricht gleich zu Beginn ungewöhnlich bestimmt die Erzählaufforderung des Interviewers:

»Die [Erinnerungen] werden aber immer wieder weitergegeben. Ich weiß zum Beispiel wir waren jetzt drei Generationen unterwegs und die Jugend die, ja die können sich manches gar nicht mehr vorstellen. Und da lass ich schon immer mal wieder so, ach so eine alte Großmutter lässt da schon mal wieder was raus. War furchtbar. Was für die andern so un.. unfasslich ist.« (W17-1: Z. 12 ff.)

In Frau Abels Konstruktion von drei Generationen fällt auf, dass nur zwei Generationen auftauchen: die Zeitzeugen und die Jugend. Die Zeitzeugen haben das Furchtbare erlebt, für die Jugend (bzw. für alle anderen) bleiben diese unbestimmten Erlebnisse »unfasslich«. Die aufgemachte Trennung wird in der ironischen Aufnahme der Fremdbeschreibung »eine alte Großmutter« nochmals verdeutlicht und vertieft. Auch die Verteilung des Wissens über die Vergangenheit ist klar: Die Zeitzeugengeneration weiß Bescheid, für die Anderen ist dieses Wissen »unfasslich«. Was Frau Abel dann »rauslässt« sind jedoch keine Erzählungen oder Erläuterungen, die Vergangenheit fassbar machen könnten. Es bleibt offen, was konkret so »unfasslich« gewesen sei. Sie erzählt im Interview nicht, sondern beschreibt nur kurz deklarierend eine Situation und ihre damit verbundenen Emotionen. Diese emotional begründeten Erlebnisse begründen ihre überlegene Wissensposition und ihre Autorität als Zeitzeugin. Emotionalität wird damit zum authentischen Modus des Zugriffs auf Vergangenheit:

»Und das Beeindruckendste [...] was wir Kinder gespürt haben unter dem Nationalsozialismus, wir waren in der Jugendgruppe. Das war von der Kirche aus eine Jugendgruppe. [...] Und wir waren in unserer Gemeinde die Jugendgruppe. ...Und das wurde dann

verboten. Das war der erste...Einschnitt ...in dem kindlichen Leben. [...]. Das war das, was als Kind in uns weh getan hat,....dass das aufgelöst wurde.« (W_{I7-I}: Z. 28 ff.)

Diese emotionalen Erlebnisse (mit Scheler und Schütz könnten sie als »wesentlich aktuelle Erlebnisse« gefasst werden) entziehen sich der Reflexion.⁵ Durch Berufung auf diesen innersten Kern des Ichs, der intimen Person, wird jegliche Kritik abgewiesen. Indem neben diesen Emotionen keinerlei Handlungen erzählt werden – und eventuelle Akteure im unbestimmten, unpersönlichen Passiv verbleiben – werden alle Taten ausgeblendet, auch die der eigenen Familie. Sie selbst wirkt immer als rein empfindsames Opfer der ›schicksalhaften‹ Ereignisse. Das zeigt sich auch in der folgenden Passage, in der die Ausgrenzungspraxen thematisiert werden:

»Eine Freundin auch, [...] die war Halbjüdin [...] und eine Schwägerin, eine Freundin auch von meinem Bruder, die war auch Halbjüdin. Und die beiden Mädchen waren trotz Ihre Mutter hatte den Stern, den Judenstern tragen müssen und wie wir geheiratet haben waren das trotzdem die Brautjungfern, obwohl mein Mann also im Feld war und es war doch schon die Judenfrage. Und die beiden Mädchen als Halbjüdinnen waren mit in unserer Familie.« (W_{I7-I}: Z. 184 ff.)

Auch in dieser Sequenz, die als Ausweis einer gewissen Widerständigkeit dient, bleiben die Handlungen und Entscheidungen der eigenen Familienmitglieder, wie die der Täter im unpersönlichen Passiv, während deren Kategorisierungen (»Halbjüdin«, »Judenstern«, »Judenfrage«) übernommen werden. Gleichzeitig erhalten die beiden als »halbjüdisch« bezeichneten Mädchen eine spezifische Funktion in der Beschreibung: Sie werden in die dichten Beziehungen der Familie aufgenommen, um sich vom anonymen System abzugrenzen.⁶ Als Abgrenzung zu einer von der »Judenfrage« strukturierten Gesellschaft weisen die beiden Mädchen die Integrität der Familie gegen eine amoralische Gesellschaft aus. Diese Grenze der Familie weist auf einen spezifischen Mechanismus der

⁵ »Erlebnisse dieser Sphäre sind schlechthin nicht erinnerbar, was ihr Wie anbelangt: die Erinnerung erfasst nur das ›Daß‹ dieser Erlebnisse.« (Schütz 2004: 147), vgl. dazu auch Scheler (1973: 77 ff.)

⁶ Sehr häufig findet sich in Zeitzeugeninterviews der Verweis auf den guten Kontakt zu dem als »Juden« ausgegrenzten Teil der Bevölkerung, indem vor allem das Einkaufen in als jüdisch bezeichneten Geschäften erzählt wird (oder auch umgekehrt die »jüdische« Kundschaft noch bedient wurde).

Deutung der Vergangenheit in der Familie Abel hin: die ethische Abgrenzung. Der Verweis auf die Einstellung (nicht die Taten) der Umwelt (Nachbarschaft, sonstiges Bürgertum in der Stadt, Gesellschaft), deren Moralität als Anhänger des Nationalsozialismus durchaus reflektiert wird, wertet die eigene Position zu einer neutralen Beobachterposition oder gar zu einer widerständigen auf. Sie wird damit implizit aus der Reflexion herausgenommen. Dabei umfasst das moralisch positiv konnotierte, »gute« Umfeld im Falle von Frau Abel die eigene Familie und den eigenen Freundes- und Bekanntenkreis (wobei darin auch ausgewiesene Antisemiten aufgenommen werden, wie etwa der ehemalige Redakteur eines Lokalblatts). Aus der Sicht der Gegenwart dient die dichte Beziehung zu zwei Verfolgten zur positiven Bewertung des damit abgegrenzten eigenen sozialen Nahbereichs. Diese Abgrenzung zeigt sich auch in der folgenden Passage:

»Das hatten wir noch: Angst gehabt um unseren Vater, weil wir sind ja, [...] also mein Vater [...] hat] gewusst, dass der Krieg zu Ende ist. Und [...] hier in dieser Straße [...] die waren alle überzeugt von dem Endsieg und mein Vater hat den Mund nicht gehalten.«
(W_{I7-1}, Z. 88 ff.)

Diese Erklärung zur Lage im Frühling 1945 zeigt die Fallstruktur erneut: Der Verweis auf die eigenen Emotionen dient als Quelle von Authentizität und die eigene Familie wird durch die Abwertung des Umfelds aufgewertet. Die eigene überlegene Wissensposition und das mutigen Auftreten des Vaters wird den nationalsozialistisch geprägten Überzeugungen und dem angepassten Verhalten der Nachbarn gegenübergestellt. Dabei werden mögliche Beteiligungen der eigenen Familie konsequent ausgeblendet (etwa die leitenden Tätigkeiten des Vaters und einer Tante in einem benachbarten Rüstungsbetrieb).

Im weiteren Verlauf des Interviews wird die hier angedeutete widerständige Haltung des Vaters gegenüber den Nationalsozialisten weiter untermauert. Er habe sich geweigert, nationalsozialistische Autoritäten mit dem obligatorischen Hitlergruß zu grüßen. Des weiteren habe die Familie, im Gegensatz zum nachbarlichen Umfeld, keine Hakenkreuzflagge im Garten gehisst.

Die Tradierung innerhalb der Familie stellt sich für Frau Abel folgendermaßen dar:

»Es ergäbe sich dann höchstens also [die Nachfrage zielte auf Tradierungssituationen in der Familie] ... nein, eigentlich nicht. Höchstens dass ich dann einfach einmal plötzlich etwas erzähle.

Die Fragen kommen eigentlich nicht an mich, sondern urplötzlich ist eine Situation, wo ich dann sag, es, das und das hab ich da so und so erlebt. Aber als Gespräch ist es nicht also dass man jetzt über diese Zeit jetzt da nochmal eine Diskussion oder sonst etwas hat. Es kommt höchstens von mir so raus.« (W17-1: Z. 303 ff.)

Frau Abel lebt allein mit ihrer Vergangenheit, ihre Kinder und Enkel tragen keine Fragen bezüglich der Vergangenheit an sie heran. Die Erinnerung bricht gelegentlich aus ihr heraus. Doch selbst in solchen Momenten kommt kein Gespräch darüber zustande, wird nicht nachgefragt, entsteht keine Diskussion in der Familie. Das lässt sich mit großer Wahrscheinlichkeit auf die deklarierende Erzählstruktur und die stilisierte, überlegene, auf der emotionalen Zeitzeugenschaft gegründete Wissensposition zurückführen: Die Emotionen einer authentischen Zeitzeugin können nicht diskutiert werden, ebenso wenig wie die kurz angerissenen Situationserläuterungen.

Die Zeitzeugin Frau Abel gibt ihr Wissen von der Vergangenheit nicht in Erzählungen preis. Sie deklariert nur und schildert ihre eigenen Emotionen. Diese dienen in der Gegenwart als Ausweis der Betroffenheit und Ablehnung des Nationalsozialismus, also dem Nachweis der eigenen moralischen Integrität. Damit übernimmt sie die gesellschaftliche Maßgabe der Abgrenzung vom NS-Regime und seiner Ideologie, fügt jedoch eine quer dazu liegende Grenze ein: die eigenen dichten Beziehungen. Familie und Freunde werden als moralisch integer beschrieben. In den Nationalsozialismus involviert sei nur das mehr oder weniger anonyme städtische Umfeld gewesen. Die Beschreibungen liegen ausschließlich auf der Ebene der fungierenden Moralität, reflektierte Moralität bezogen auf die eigene Familie findet sich nicht.

2.2 Die Tochter

Frau Altvater wohnt zum Zeitpunkt des Interviews mit ihrem Mann und ihrem jüngeren Sohn in einem kleinen Ort in Nordbayern. Gleich zu Beginn des Interviews erzählt Frau Altvater eine »Vorgeschichte«, die grundlegende Tradierungsmuster erkennen lässt:

»Die kleine Vorgeschichte war, dass meine Mutter im Frühsommer mit einer ihrer Freundinnen zum Essen war und ihre Freundin hat dann wieder sehr über Ausländer hergezogen und es fielen wohl

auch antisemitische Äußerungen [...]. Auf jeden Fall hat meine Mutter immer noch eine Zeitung von Stalingrad, eine Originalzeitung, die hat sie aus dieser Zeit. Da sind die ganzen Toten unserer Stadt drauf. Die hat sie aus ihrem [...] Wohnzimmerschrank, hat sie in ihre Handtasche, ist in ein benachbartes Dorf, mit ihrer Freundin in den ›Alten Aal‹ [...] und hat gesagt: ›Schau her Annagret! Do kannst des nachlesen! Und Du bist immer noch net gescheider worn!‹ Und dann hab ich gesagt: ›Naja, des erstaunt mich jetzt von der Annagret‹. Und dann hat meine Mutter ganz vom Leder gezogen, wer alles ein Nazi war, schon immer war [lacht], geblieben ist und auch heute noch sein wird.« (W17-2: Z. 11 ff.)

Frau Altvaters Mutter wird in dieser Szene als couragierte Gegnerin des Nationalsozialismus in Vergangenheit und Gegenwart vorgestellt, die der Ausländerfeindlichkeit ihrer Freundin offensiv begegnen würde. Diese ›heroisierende‹ Darstellung der Mutter (Welzer et al. 2002: 61 ff.) bestätigt sich im weiteren Verlauf des Interviews und wird auf die gesamte Familie mütterlicherseits erweitert. Des Weiteren fällt auf, dass den ausländerfeindlichen Äußerungen mit der Zeitung allein die historischen Opfer im Kollektiv der Deutschen entgegengehalten werden. Das Argument gegen Ausländerfeindlichkeit ist das über das Medium der »Originalzeitung« authentisch belegte Leid des deutschen Volkes (hier in Gestalt der »ganzen Toten unserer Stadt« und der verlorenen Schlacht von Stalingrad) und gerade nicht die empathische Bezugnahme auf die tatsächlichen und potentiellen Opfer von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit.⁷ Frau Altvater greift an dieser Stelle den in Deutschland verbreiteten nationalen Opferdiskurs auf, der von der eigenen Täterschaft abstrahiert und allein das Leid der eigenen Wir-Gruppe thematisiert. Dies ist eine typische Figur, um den Schuldvorwürfen zu entgehen: zur Ausgrenzung der Täter aus dem Wir-Kollektiv kommt die eigene Verortung auf der Seite der Opfer (Bombenkrieg, Vertreibung etc.).

Zum Ende dieser Szene zieht die Mutter laut Frau Altvater »ganz vom Leder«. Das äußert sich vor allem im Aufzählen der in der städtischen Nachbarschaft noch wohnenden Altnazis. Der als moralisch integer konstruierten mütterlichen Familie wird das nach wie vor als braun beschriebene bürgerliche Umfeld entgegengehalten. In dieses braune Umfeld werden im Verlaufe des Interviews

⁷Wie sich in der späteren Recherche herausstellte, finden sich auf dem Titelblatt der erwähnten Ausgabe dieses Lokalblattes aus dem Jahr 1943 sowohl ein längerer Propagandaartikel zur Schlacht von Stalingrad als auch ein darauf bezogenes Gedicht mit Durchhalteparolen im Opferstil.

auch die österreichische Familie ihres Vaters und die Familie ihres Ehemannes eingeordnet. Diese Abwertung aller Anderen als Nazis kann auch hier als ethische Abgrenzung bezeichnet werden, die der Aufwertung der eigenen Familienhälfte dient.

In dem von ihrer Seite sehr emotional, sprunghaft und assoziativ geführten Interview zeigt sich eine intensive Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, die emotional und vor allem auf einer moralisch-gesellschaftlichen Ebene geführt wird. Als Lehrerin engagiere sie sich sehr für die Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus, etwa durch regelmäßige Besuche von KZ-Gedenkstätten und des Nürnberger Dokumentationszentrums, und arbeite dabei auch mit jüdischen Zeitzeugen zusammen:

»Jedes Jahr ist auch der.. bei uns der Otto Schwerdt [...] das ist der 2. Vorsitzende der Israelitischen Kultusgemeinde in Bayern, ist ein Kaufmann aus Regensburg, ein wunderbarer Mann. [...] Wissen sie, der ist so positiv.... ich weiß es nicht... Dieser Gräuel, von dem, wenn ich des hör vom Otto Schwerdt..., bin ich irgendwie getröstet über die Menschen. Aber, wenn ich an meine Heimatstadt denke,.. und meine Eltern und meine Mutter [unter Tränen?]..... wenn ich an meine Heimatstadt denk, bin ich überhaupt nicht getröstet!«
(W17-2: Z. 197 ff.)

Diese Sequenz ist in dreifacher Hinsicht bemerkenswert: Zum ersten wird die sehr emotionale Erzählweise von Frau Altvater deutlich. Zum zweiten wird der Auschwitz-Überlebende Otto Schwerdt nicht als solcher eingeführt, sondern mit seiner Funktion in der israelitischen Kultusgemeinde und als Kaufmann.⁸ Als solcher schafft der leibhaftige, der authentische Auschwitz-Überlebende Trost. Das macht die Konstruktion und Funktion von Authentizität in ihrer Erzählung deutlich: Authentisches, seien es Personen wie Schwerdt oder Gegenstände wie die oben erwähnte »Stalingradzeitung«, vermittelt Halt, gibt Gewissheit, stützt den Redestrom ab. Die auf gesellschaftlicher Ebene (vor allem im Diskurs der »68er«-Generation) allgemein hin akzeptierte und öffentlich thematisierte »Störung« der moralischen Integrität des nationalen Wir-Kollektivs im Sinne eines »zivilisatorischen Bruches« verlangt nach einem kollektiven Schuldeingeständnis (welches im konkreten Fall in eine Trauer über dieses Schuldiggewordensein nach sich zieht) und bedarf gleichzeitig einer Korrektur bzw. »Reparatur«. Dies geschieht hier durch die Vergebung seitens eines

⁸Das Wort »Auschwitz«, oder auch das, wofür es steht, »Shoah«, »Holocaust«, »Genozid« etc., tauchen im gesamten Interview von fast vier Stunden Länge nicht auf.

Vertreter des Kollektivs der Opfer, welcher durch seine versöhnliche Haltung gegenüber der Vertreterin des Kollektivs der Täter, den notwendigen »Trost spendet«. Zum dritten deutet der Schluss der Sequenz auf eine nicht offen eingestandene Unsicherheit bezüglich der Rolle der eigenen Eltern hin: Nicht nur das braune städtische Umfeld vermag keineswegs zu trösten, sondern auch die Position der eigenen Eltern wird unsicher. Im Interview tauchen mehrere Stellen auf, die in ähnlicher Weise auf eine über die reine Beobachtung hinausgehende Rolle der eigenen Familie verweisen, wobei wir nur den Verdacht von Frau Altvater wiedergeben, wie er sich etwa in der Sequenz zum Tod einer Tante im sogenannten Euthanasieprogramm zeigt:

»Dann natürlich gibts ja noch eine Schwester [der Mutter], die ist 1913 oder 12 geboren.. Des war die Tante Anni.. Und die Tante Anni die war behindert... und war aber im Geschwisterkreis und war immer dabei und irgendwann, da war der Albert vielleicht 6 Jahre alt, also des war in den 30er Jahren, da hat sie ihm irgendwie [...] mit ner Stricknadel irgendwie.. bedroht, oder vielleicht ist auch was passiert, des weiß ich nimma. Jedenfalls ist die Tante Anni ins Heim gekommen. Und des kam ins Euthanasieprogramm und die haben niemals, niee ein einziges Wort(!)... also so richtig von A nach B gesagt, sondern irgendwie: ›Ach ja und dann war ja dann die Anni im Heim!‹ Aber beim Friedhof war ein eigenes Grab für die Anni!.. Und des wusst ich schon immer! Und ich hab mich bis heute nicht getraut zu fragen: ›Wie war des denn mit der Anni?‹. Bis heute!... Und ... ich frags auch nicht. [Pause von 10 Sek.] [...] und des Grab ist da [...]. Aber da ham, sind die immer so rumgeschlichen.. Ich weiß des von der Anni!« (W17-2: Z. 159 ff.)

Des Weiteren bleibt für Frau Altvater die Rolle des Vaters in der Wehrmacht und eine daraus resultierende eventuelle Täterschaft fraglich.⁹ Trotz der Länge des Interviews (beinahe vier Stunden) tauchen bei ihr nur wenige, nur ange-deutete, unklare und stereotype Geschichten mit Verweisen auf Taten oder Handlungen der Familie in der Zeit des Nationalsozialismus auf. Das permanente Reden bewegt sich um einen Kern von möglichen Taten und Handlungen der Familie in der Zeit des Nationalsozialismus, der nur an wenigen Stellen

⁹»Und als ich meinen Vater gfragt hab: Papa, sag mal, wie viel Menschen hast du erschossen? Das glaub ich hab ich nicht gfragt... [mhm] ... Des glaub ich nicht... Ich bin heute immer noch so jemand, der nicht fragt, eigentlich.... Ich hör zu..... Vielleicht auch net so gut.« (W17-2: Z. 1294 ff.)

berührt wird. Das steht im Gegensatz zu der von ihr betonten Tradierungssituation in der Familie:

»Die [ganze Familie, alle Onkel und Tanten] haben, wenn die geredet haben,.. [räuspert sich] haben se nicht von den großartigen Taten.. ihrer.. auf diesen Feldzügen da berichtet, sondern sie haben immerzu geredet.... Alles! [...] Ich bin ja ein Kind, des nur unter Erwachsenen aufgewachsen ist! [...] Ja, und wenn dann der Großvater nüber zum [Rüstungsbetrieb] gegangen ist, hat er gsagt: ›Grüß Gott, Herr Gauleiter!‹ Und das fand ich, als als Kind hab ich des natürlich alles kapiert..und ich saß halt mit bei den Erwachsenen und hab solche Ohren gehabt. Auf jeden Fall, und des war für mich schon heldenhaft.« (W_{I7-2}: Z. 127 ff.)

Für Frau Altvater ist die Tradierungssituation in der Familie vorbildlich: es werde über alles geredet. Dem stellt sie das Schweigen in anderen Familien (etwa in der ihres Ehemannes: »nie . niemals ein einziges Wort«) gegenüber. Dieser ständige Redefluss spart aber die »großartigen Taten« aus und konzentriert sich stattdessen auf die Einstellungen der Anderen. Sie selbst nimmt dabei die Position einer rein rezeptiven, kindlichen Zuhörerin ein, in der sie in Bezug auf die eigene Familie bis heute verharret.

Die Tochter übernimmt somit die ausgeprägte fungierende Moralität ihrer Mutter in Form einer Abgrenzung der eigenen Familie gegenüber einem aus ethisch-moralischen Gesichtspunkten abzuwertenden Umfeld. Diesem Umfeld wird auch die Familie ihres Ehemannes zugeordnet, in der nie über das Thema Nationalsozialismus geredet werde. Darüber hinaus intensiviert sie diese Aufwertungsstrategien zusätzlich, indem sie ihre Mutter als einer couragiert handelnde und denkende Frau beschreibt; Eigenschaften, die diese für sich selbst gar nicht beansprucht. Auf der anderen Seite vertritt sie in ihrer Position als Lehrerin durchaus ihren aufklärerischen Anspruch, indem sie mit ihren Schülern eine Auseinandersetzung mit dem Thema Nationalsozialismus und den damit verbundenen Schuldfragen in vielfältiger Weise umsetzt. Somit lässt sich in den Aussagen Frau Altvaters auf gesellschaftlicher Ebene reflektierte Moralität durchaus finden, nur wird diese nicht auf die eigene Familie angewendet (bzw. nur in Form von vagen Andeutungen). Was nicht zuletzt in einem gesellschaftspolitischen Diskurs der 68er Generation, der Frau Altvater qua Geburtsjahrgang und Selbstzuschreibung zugeordnet werden kann, eine Entsprechung findet. Dieser Diskurs geht davon aus, dass von den 68ern eine

die Zeit des Nationalsozialismus betreffende Konfrontation mit deren Eltern- generation stattgefunden habe, nur lässt sich diese Konfrontation ebenfalls fast ausschließlich auf gesellschaftlicher Ebene, jedoch kaum innerhalb der Familien feststellen.

2.3 Der Enkel

Anton Altvater, der 1981 geborene Sohn von Frau Altvater, beginnt seine Erzählung mit einer vergleichenden Charakterisierung der verwandtschaftlichen Linien beider Elternteile:

»Ok. Ja, also allgemein kann man vorher erst mal festhalten, dass meine Familie also aus meiner Sicht sich in die väterliche Linie gliedert und [in die] mütterliche Linie und aus meiner Sicht ist die väterliche Linie sehr deutschnational gesinnt... die auch heute noch teilweise negative Äußerungen zu Juden zum Beispiel gemacht haben. [...] Und die mütterliche Linie ist mir von Erzählungen bekannt, dass sie in den 20er Jahren alle SPD-Partei-Buch hatten ... und äh ja sehr linksliberal eingestellt sind und sehr tolerant« (W17-3: Z. 11 ff.)

Die Charakterisierung seiner Familie hinsichtlich ihrer Einstellungen zum Nationalsozialismus weist bereits zu Beginn des Interviews eine auffällige, politische Dichotomisierung auf: Der eher konservativ (bzw. »deutschnational«) eingestellten und in ihren Äußerungen durch positive Bezugnahme auf den Nationalsozialismus gekennzeichneten väterlichen Verwandtschaftsline wird der aus seiner Sicht durchweg »linksliberal« eingestellte und dem Nationalsozialismus kritisch eingestellte mütterliche Familienzweig gegenüber gestellt. Er nimmt im Interview weder eine kritisch reflektierende Haltung gegenüber den Familienerzählungen über die Zeit des Nationalsozialismus ein, noch konkretisiert er die Beginn hervorgehobenen NS-kritischen Haltungen innerhalb der mütterlichen Familie. Diese verlieren sich in vagen, diffusen und auch widersprüchlichen Beschreibungen von Einstellungen:

»Bei meinen Großeltern mütterlicherseits, glaube ich, ist es sehr stark über die Erzählungen meiner Mutter weiter vermittelt worden die Geschichte. [...] Und ich weiß auch noch von persönlichen Gesprächen.. von meinen Großeltern mütterlicherseits, dass die dem Nationalsozialismus nicht gleichgültig gegenüber.. waren, aber

auch nicht sehr.. auch nicht unbedingt angepasst. Aber ich glaub', die haben sich da einfach so ein bisschen durchgemogelt, also möglichst wenig ähm Angriffsfläche zu bieten, aber auch nicht Dinge zu machen, die dem System eben nutzen könnten [mhm]. Ich würde sie nicht als Mitläufer bezeichnen, ich glaube denen war es sehr bewusst, auch nicht als Desinteresse, aber ich glaube, die haben versucht eben da so heil wie möglich aus der Sache rauszukommen.« (W17-3: Z. 186 ff.)

Diese Unsicherheit in der Einordnung der Großeltern mütterlicherseits ist angesichts der bisher entwickelten Tradierungssituation in der Familie verständlich. Konkrete Erzählungen, die sich auf die Handlungsebene beziehen, fallen auch bei ihm weg.¹⁰ Aus seiner Sicht erfolgt die Tradierung vor allem über seine Mutter, Frau Altvater. Der Kontakt zur Großmutter sei wegen der räumlichen Entfernung sehr spärlich. Anton übernimmt die moralische Abgrenzung der Familie. Während allerdings seine Mutter überwiegend die mütterliche Familie gegenüber den außen stehenden Nazis und Unverbesserlichen aufwertet, dient ihm nur seine väterliche Familie als moralischer Gegenpol, das restliche Umfeld wird auf eine spezifische Weise entschuldigt. Diese Entschuldigung (und eine weitere eigene Aufwertung) erfolgt durch die Auseinandersetzung mit dem Thema Nationalsozialismus auf dem Gebiet der Architektur, womit er seine Überlegungen reflexiv-wissenschaftliche fundiert. Die NS-Architektur ist für Anton eine authentisch in die Gegenwart hineinragende Fortsetzung der von der Großelterngeneration erlebten Zeit: »Ich persönlich habe als Kind äh das Dritte Reich... also in der Architektur... erfahren.« (W17-3: Z. 249 f.)

Diese »persönliche Erfahrung« (Anton wurde, so sei betont, 1981 geboren) erfolgt anhand von Bildbänden aus der Bibliothek des Großvaters (unter anderem ein Band von Albert Speer zur Reichskanzlei) und von architektonischen »Überresten« in der Stadt, etwa Schulgebäuden. Die NS-Architektur wird damit für ihn zu einem noch gegenwärtigen Erlebniskern. Damit überschreitet er die von der Großmutter gezogene Generationengrenze: Für ihn ist diese Zeit fassbar, er könne sich aufgrund der authentischen Bauten in die damalige Generation einfühlen. Diese Architektur wird von ihm in der Folge beschrieben als überwältigende, übermächtige Struktur, der die Menschen unterworfen und ausgeliefert seien. Damit schließt Anton nicht zuletzt an den Diskurs zum

¹⁰Gänzlich verschwiegen wird in allen drei Einzelinterviews die Tätigkeit des Großvaters als Leiter einer Logistikabteilung in einem örtlichen Rüstungsbetrieb, sowie die der Großtante als Chefsekretärin in jener Firma. Diese Tätigkeiten finden erst im Familiengespräch eine marginale Erwähnung, das zu einem späteren Zeitpunkt stattfindet.

Reichsparteitagsgelände in Nürnberg an, der unter dem Motto »Faszination und Gewalt«¹¹ stand und steht:

»Zu[r] nationalsozialistischen Architektur, ich glaube, die... hat schon eine bestimmte Wirkung oder übt eine starke Wirkung, glaube ich auf jeden aus, und bei mir war es nicht unbedingt, ja war es wohl eine Faszination, als auch eine Ablehnung. Also es ist unglaublich, wie wie stark der Raum gefasst wird durch die Architektur und wie der Mensch zu einem ... wie die Architektur an sich im Mittelpunkt steht... aber auch was für eine Gefahr eben davon ausgeht, das zu instrumentalisieren, das war mir als Kind schon stark, schon bewusst.« (W17-3: Z. 297 ff.)

Die Themen der Faszination und Wirkung der Architektur erhalten in den Erzählungen von Anton, der als angehender Architekt sich wahrscheinlich weiter sehr engagiert mit dem Thema auseinandersetzen wird, eine erklärende und rechtfertigende Funktion für systemkonformes Verhalten der Deutschen während der Zeit des Nationalsozialismus. Die als authentisch beschriebene NS-Architektur bekommt bei Anton eine doppelte Funktion: Sie ermöglicht ihm einerseits die persönliche Erfahrung des Nationalsozialismus, und andererseits schafft diese persönliche Erfahrung die Voraussetzung zur Empathie mit den damals lebenden Menschen, wobei er seine Empathie nur für die Gruppe der in das System integrierten Mitläufer (und eventuellen Täter) und nicht für die der ausgeschlossenen Opfer ausdrückt.

Ähnlich den Ausführungen seiner Großmutter lassen sich in Antons Aussagen ausschließlich die eigene Familie aufwertende, fungierende Moralisierungen feststellen. Anton betont seine faktisch-wissenschaftliche Herangehensweise an das Thema Nationalsozialismus, jedoch mündet seine Art der Auseinandersetzung in einer Entschuldungsargumentation der zur Zeit des NS lebenden und handelnden Mitglieder des nationalen Wir-Kollektivs. Durch den übermächtigen Einfluss der NS-Architektur wären sie den Verführungen und Manipulationen im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie erlegen. Diese Wirkmächtigkeit erhält dabei eine anthropologische Begründung, welche mit eigenen Erfahrungen seit seiner Kindheit belegt wird.

¹¹Vgl. dazu <http://museen.nuernberg.de/dokuzentrum/ausstellungen.html>.

3. Erinnerung und ethische Abgrenzungen

In der Familie Abel/Altvater wird viel über die Zeit des Nationalsozialismus geredet, vor allem von der Tochter Anna Altvater, allerdings nicht miteinander, sondern aneinander vorbei. Ein Nebeneinander, das auffällig wenig Bezüge zueinander aufweist. Der Zeitzeugin werden keine Fragen gestellt, was sie durch ihren deklarativen Erzählstil auch nahelegt.

Die Tochter, als Geschichtslehrerin in der Wissensvermittlung über diese Zeit sehr engagiert, konterkariert ihre intensive Auseinandersetzung auf der gesellschaftlichen Ebene, indem sie zwar viel über die Zeit des Nationalsozialismus redet, aber sich in Bezug auf die Familie mit wenigen Bruchstücken zufrieden gibt. Ständig werde über »Alles« geredet. Dies bezieht sich aber nur auf die Einstellungen im sozialen Umfeld. Der Enkel schließlich stellt fest, dass er eigentlich wenig von Leben und Taten seiner Großeltern in dieser Zeit weiß, und dass es schon aufgrund der räumlichen Entfernung zwischen den einzelnen Familienmitgliedern, kaum Tradierungssituationen in der Familie gibt.

Dem weitgehenden Schweigen der Zeitzeugengeneration – es wird nur deklarierend, emotional aufgeladenes »herausgelassen« – korrespondiert ein ähnlicher Umgang mit diesen Leerstellen in der zweiten und dritten Generation: In Bezug auf die Vergangenheit wird nicht nachgefragt, weil sonst das auf den Bruchstücken der Familiengeschichte aufgebaute ethische Selbst in Mitleidenschaft gezogen werden würde. Das permanente Reden »über Alles« kreist um einen sorgsam abgeschlossenen Hohlraum des Verdachts der zweiten und der dritten Generation bezüglich aktivem Mitläufertum (oder mehr) in der eigenen Familie und schließt diesen Hohlraum ab. Gemäß diesem Muster werden Erinnerungen selegiert und um diese Leerstelle herum angeordnet.

Dieses beredte Schweigen ist gekennzeichnet durch die ethische Aufwertung der eigenen Familie im Verhältnis zum Umfeld. Dabei verschiebt sich der Kreis der dichten Beziehungen auf der einen, und somit der Kreis der ›Bösen‹ auf der anderen Seite mit jeder Generation: Bei der Mutter verläuft die Grenze identisch zu der des eigenen Freundes- und Bekanntenkreises (inklusive ausgewiesener Antisemiten auf der Seite der Guten). Für die Tochter Anna sind alle außerhalb der mütterlichen Familie Nazis gewesen und geblieben. Der Enkel Anton schränkt die Betrachtung auf den mütterlichen und väterlichen Teil der Familie ein: Die väterliche Familie wird dabei als negativer Gegenpol zur guten mütterlichen Familie konstruiert, der Rest der Gesellschaft wird architektonisch entschuldigt.

Diese ethisch begründete Konstruktion rankt sich in allen drei Fällen empor an als authentisch wahrgenommenen Relikten aus der Vergangenheit: die Emotionen von Frau Abel, der Überlebende und die »Stalingradzeitung« (sowie diverse Einrichtungsgegenstände und topographische Gegebenheiten) bei Frau Altvater und schließlich die in die Gegenwart ragenden architektonischen Erblasten des Nationalsozialismus beim Enkel Anton. So gelingt es in der gesamten Familie Fragen nach möglichen eigenen Beteiligungen und eventuellen Täterschaften gar nicht erst zu stellen (und somit den eigenen ethischen Ansprüchen zu genügen). Durch eine Selbstbeschreibung als passives Opfer bei der Zeitzeugin, durch konstruierte Gegnerschaft, die mit Verweis auf die Opfer in der nationalen Wir-Gruppe argumentiert und schließlich durch die Entschuldigung des Täterkollektivs durch Architektur. Dabei ergeben sich unterschiedliche Bezüge und Wechselwirkungen mit öffentlichen Diskursen: Frau Abel sieht sich und ihre Familie als Opfer und hebt widerständige Momente hervor. Frau Altvater als Geschichtslehrerin übernimmt diesen Opfer- und Widerstandsdiskurs, verbunden mit einer fungierenden Moralität bezogen auf die Familie, auf gesellschaftlicher Ebene zeigt sie sich jedoch (vermutlich im Einklang mit ihrer Generation) sehr engagiert und reflexiv moralisierend. Anton Altvater schließlich übernimmt den Diskurs von Faszination und Verführung zur Entschuldigung des Kollektivs. Interessanterweise reproduziert er die Form der familialen Tradierungssituation auch in einem seiner architektonischen Entwürfe:

»Und unsere Idee war [...] Und mir war wichtig, oder die Idee war einen Park vorzuschalten vor das KZ-Gelände, in dem der Mensch quasi sich besinnen kann, sich einstimmen kann auf den Besuch und auch wieder, wenn er das KZ-Gelände begangen hat, dass er wieder den nochmal verarbeiten kann. Also dass der Sprung in die Alltagswelt nicht so groß ist, dass man nicht mit dem Auto hin fährt, ein Eis isst, mal schnell durchs KZ rennt, wieder rausgeht, sondern dass den Leuten bewusst ist, was für eine Größe da vorhanden ist und dass sie das auch körperlich erfahren, also das war dann der Weg von einem Kilometer zum KZ, einfach um auch körperlich zu erfahren [...] den muss man erlaufen [mhm]. Und das das war mir sehr wichtig. Da haben wir eigentlich einen Landschaftspark entworfen, so als Pufferzone zwischen dem KZ-Gelände.. ja zwischen zwischen KZ-Grenze und Beginn, wo die Rüstungsanlagen beginnen [...] zur baulichen Erschließung des Geländes.. Ja das wurde sehr gut bewertet.. Aber war halt eine sehr radikale Posi-

tion [...] Aber unsere Position war eigentlich: Architekt raus aus dem KZ-Gelände.. Es muss für sich stehen, so wie es ist« (W₁₇₋₃: Z. 844 ff.)

Hier zeigt sich noch einmal die ethische Abgrenzung der Familie unter umgekehrten Vorzeichen: Der Nationalsozialismus wird mit Hilfe eines Parks von der Restgesellschaft abgetrennt, der Weg zur »Aufarbeitung« Adorno (1997b) ist dann auch körperlich erfahrbar. Das ethisch und moralisch als »gut« zu Bewertende kann damit problemlos und vollständig losgelöst werden vom »Anderen«, »Schlechten«. Diese normative Vorgabe wird zum Scheidewasser für die Erinnerungen. Somit wird Unsicherheit bezüglich der potentiellen Verquickung des eigenen (familialen) Kollektivs mit eventuellen Schuldfragen ausgeschaltet, es braucht die Integrität des eigenen Kreises der dichten Beziehungen nicht in Frage gestellt werden. Der Weg der Aufarbeitung ist dann der (körperlich und emotional erfahrbare) durch einen klar definierten Grenzbereich zum »Anderen«, »Bösen« und bleibt immer verbunden mit der Option des Weges zurück zum »Eigenen«, »Guten«.

Literatur

- Adorno, Theodor W. (1997a): *Negative Dialektik*. In: *Gesammelte Schriften*. (herausgegeben von Adorno, Theodor W.), Suhrkamp, Frankfurt/M., Bd. 6, S. 5–412.
- Adorno, Theodor W. (1997b): *Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit*. In: *Gesammelte Schriften*. (herausgegeben von Adorno, Theodor W.), Suhrkamp, Frankfurt/M., Bd. 10.2, S. 555–572.
- Husserl, Edmund (1962): *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie*. Martinus Nijhoff, Den Haag, Bd. VI von *Husserliana*.
- Margalit, Avishai (2002): *The Ethics of Memory*. Harvard University Press, Cambridge/Mass.
- Merleau-Ponty, Maurice (1966): *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Walter de Gruyter, Berlin. (frz. Orig. 1945).
- Scheler, Max (1973): *Wesen und Formen der Sympathie*, Francke, Bern/München, Bd. 7 von *Gesammelte Werke*, S. 7–258. 6. Aufl.
- Scheler, Max (1980): *Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik: neuer Versuch der Grundlegung eines ethischen Personalismus*, Bd. 2 von *Gesammelte Werke*. Francke, Bern, 6. Aufl.

- Schütz, Alfred (2004): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*, Bd. II. von Alfred Schütz Werkausgabe. UVK, Konstanz.
- Taylor, Charles (1996): *Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität*. Suhrkamp, Frankfurt/M.
- Welzer, Harald, Moller, Sabine und Tschuggnall, Karoline (2002): »Opa war kein Nazi«. *Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis*. Fischer, Frankfurt/M.
- Weyand, Jan (2001): *Adornos kritische Theorie des Subjekts*. Zu Klampen, Lüneburg.